

Göttin der ewigen Jugend

Cher kokettiert im Velodrom

Berliner Morgenpost | 1999

Das Velodrom ist bis auf den letzten Platz gefüllt. Die Zuschauer, zwischen sechs und sechzig, mampfen erwartungsvoll Bratwürste und warten, daß Michael McDonald endlich fertig wird. Eine volle Stunde spielt der Ex-Doobie Brother seinen gedämpften Soulrock, trotz Hits wie „What A Fool Believes“ gegen den zunehmenden Unmut des Publikums. Denn es ist, wie es ist: die Leute sind wegen Cher hier, und nicht wegen Michael McDonald.

Cher! Das klingt wie die Abkürzung von Cherie. Und so fühlt ein weltweites Publikum seit Jahrzehnten für die fragile Sängerin mit dem abenteuerlichen Lebensstil, verzeiht ihr alle Extravaganzen, kauft getreulich jede Platte. Dabei machte die Göttin der ewigen Jugend zuletzt primär außerhalb des Musikgeschäfts von sich reden, etwa weil sie eine neue Nase erwarb oder ihren Brustumfang dem Zeitgeist anpaßte. 1993 traf sie deswegen der Spott der britischen Satiresendung „Spitting Image“: Eine Cherpuppe wurde auf den OP-Tisch gezerrt, während eine skalpellschwingende Krankenhaus-Crew zur Melodie von „It’s In His Kiss“ trällerte: „There’s only one bit of Cher that’s really her.“ (Jetzt gibt’s kaum noch was von der echten Cher.)

Passenderweise startet Cher ihre neue Show mit U2’s „I Still Haven’t Found What I’m Looking For“. Als rothaarige Hexe schwebt sie auf einem Podest aus dem Bühnengraben, als käme sie geradewegs aus der Hölle. Und beweist sofort: Mag die Hülle geklaut sein, innen bin ich echt. Energievoll und warm füllt ihr Timbre die Halle. Nach dem Song begrüßt Cher ihre Fans. 35 Jahre stehe sie jetzt schon auf der Bühne, was sie ziemlich wundere, da sie ja noch nicht mal 35 sei. Sagt sie, und schlägt kokett die Augen nieder. Das Publikum klatscht begeistert.

Dann legt sie los. Songs von ihrer letzten Platte „Believe“, ältere Hits, hier und da eine Ballade, damit die Fans ihre Feuerzeuge schwingen können. Cher weiß, was die Leute wollen, weiß aber auch, was sie selber kann: Ein Hüftschwung nach

links, und Mariah Carey ist erledigt. Ein Fingerschnipsen nach rechts, und Whitney Houston wird blaß. Auch die Show ist ein Schmaus. Mal stetzt ein zotteliger Riese über die Bühne, mal hüpfen Mönchskutten herum. Damit die Leute noch mehr staunen, wechselt Cher regelmäßig ihr Kostüm, entsteigt ihrem Podest als knitterfreier Napoleon oder als weißgewandete Prinzessin. Nein, sie braucht keinen Stahl-BH, kein Lack und Leder wie Madonna. Cher inszeniert den Sex nicht, sie hat ihn einfach. Und dazu genügend Witz, sich zwei wedelnde Pappfiguren an den Kopf zu heften. Schließlich, unter feurigen Flamenco-Klängen aus der Akustik-Gitarre, schreitet sie als spanische Señora die Bühnentreppe hinunter. Pardon, als Señorita.

Mehrere Male unterbricht Cher ihre Nummernrevue, um TV-Ausschnitte und Häppchen aus ihren Filmauftritten über die Großleinwände zu schicken, von den „Eastwick-Hexen“ bis „Mermaid“. Das gibt ihr nicht nur Gelegenheit für ein kurzes Päuschen, sondern beweist dem Publikum auch, wie bedeutend sie ist.

Mittendrin erzählt sie von ihrem allerersten Konzert, in das ihre Mutter sie mitnahm. Elvis Presley spielte zum Tanz. Cher schnitt sich die Haare ab, um vom King des Rock and Roll besser wahrgenommen zu werden, doch er sah sie nicht mal an. Die Entertainerin zuckt mit den Schultern – und singt eine hinreißende Fassung von „Walking in Memphis“. Inzwischen ist sie selbst die Queen of Pop. Dann röhr „If I Could Turn Back Time“ aus den Boxen, und als das Lied zu Ende ist, ist auch die Show passé. Oder nicht? Cher hat doch gar nicht tschüß gesagt. Tatsächlich. Kurz kehrt sie zurück, um ihren aktuellen Hit „Believe“ zu schmettern, dann aber verlöschen die Lichter endgültig. Die Leute packen ihre Siebensachen, schieben sich zum Ausgang und sind eigentlich ganz glücklich. Obwohl: zwei oder drei Songs mehr hätten schon kommen können. Und vielleicht ein einziges „Thank you“. Von Cher.

www.meyer-schreibt.de

